

# Unser Verstand ist kein Seiltänzer, der hoch über der Erde schwebt ohne Furcht, herunterzufallen : über Ruth Klüger

Autor(en): **Kerr, Katharina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **77 (1999)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-341485>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unser Verstand ist kein Seiltänzer, der hoch über der Erde schwebt ohne Furcht, herunterzufallen.

## Über Ruth Klüger

Im Herbst 1992 erschien Ruth Klügers autobiografischer Roman «weiter leben. Eine Jugend»<sup>1</sup>, der ihre Kindheit im faschistischen Wien und in den deutschen Lagern, dann die Jahre des Weiterlebens zum Inhalt hat. Der Suhrkamp-Verlag hatte das Buch nicht gewollt, so erschien es in dem verhältnismässig kleinen Göttinger Wallstein Verlag, in einer für «unbekannte» AutorInnen normalen Startauflage von knapp 2000 Exemplaren.

---

**Katharina Kerr**

---

Neun Monate später waren bereits 40'000 herausgegeben. «weiter leben» war ein unerwartet grosser Verkaufserfolg, man musste sich um sein Exemplar bemühen, wenn man eines ergattern wollte.

In Wissenschaftskreisen in den USA (wo sie an der University of Virginia, der Princeton University und zuletzt an der University of California in Irvine Germanistik lehrte), in Deutschland (wo sie in Göttingen einen zweiten Wohnsitz hat) und im weiteren deutschsprachigen Raum war Ruth Klüger längst präsent. Doktoriert hat sie über Grimmelshausen, geschrieben immer wieder über Lessing, über Kleist, Schnitzler, auch Brecht, über Goethe und Stifter, aber auch über Erich Hackl, den «verbissenen Österreicher», wie sie ihn 1996 in einer Preisverleihungsrede nannte. Das sind alles Autoren für solche, die die Traditionen der Aufklärung, des Fortschritts und der Mensch-

lichkeit in der Literatur und in der Realität suchen, und das auch in ihrer Umkehrung, so bei dem monströs ästhetisierenden Österreicher Adalbert Stifter, überhaupt in den literarischen «Katastrophen», wie sie ein Essaywerk «Über deutsche Literatur»<sup>2</sup> betitelt hat.

In dem geht sie dem Antisemitismus in der deutschen Nachkriegsliteratur oder jenem im Werk jüdisch-österreichischer Autoren nach, in dem hat aber auch das Beste, was ich je über Lessings «Nathan» gelesen habe, Eingang gefunden. Wie kommt das? «Frauen lesen anders», behauptet Klüger in einem weiteren Buchtitel<sup>3</sup>. Da geht es um «Kind und Sklavin: Zur Frauenrolle im Unterhaltungsroman», um Erich Kästners infantile «korrupte Moral» in den Kinderbüchern, um «Goethes fehlende Väter» oder um «Grimmelshausens weibliches Ich». Die Themen sind spannend. Auch wenn es sich dabei zum Teil um ältere, «kanonisierte» Werke handelt, geht sie mit dem Blick der betroffenen Frau und mit dem kritischen Widerspruch, der ihre Natur zu sein scheint, ans Werk. Und doch in einer Sprache, die sich von anderer, leider oft schwer lesbarer Wissenschaftssprache, die man gerade in den sogenannten «gender studies» oft antrifft, wohltuend abhebt. Wer sagt's? Wissenschaft muss kein Knorz sein, und Aufklärung, so betonte Klüger in ihrer Dankesrede für die Ehrengabe der Heinrich-Heine-Gesellschaft

<sup>2</sup> Ruth Klüger: Katastrophen. Über deutsche Literatur. Göttingen 1993.

<sup>3</sup> Ruth Klüger: Frauen lesen anders. Essays. 1996. Dtv 12276.

<sup>1</sup> Ruth Klüger: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen 1992.

Düsseldorf vom 16. Februar 1997 (aus der auch der Titel dieses Aufsatzes stammt), heisst im Französischen «lumières».

Ruth Klügers Leben hat als Katastrophe begonnen. Am 30. Oktober 1931 wurde sie in Wien in eine jüdische Arztfamilie hineingeboren. Bewusst hat sie also nur das «bis ins Mark judenkinderfeindliche» Wien erlebt, aus dem der Vater bald flüchtete, aber doch als erster der Familie in Auschwitz umkam, und aus dem sie mit ihrer Mutter und Grossmutter «so ziemlich mit den letzten Juden verschickt» wurde. Die weiteren Stationen: Theresienstadt, dort starb die Grossmutter. Dann das sogenannte «Familienlager» in Auschwitz und im Juni 1944 mit einem Arbeitstransport, für den sie, eigentlich zu jung, dank einem «gerechten» jüdischen Mithäftling «selektioniert» wurde (alle, die nicht auf diesen Transport genommen wurden, wurden ins Gas geschickt), ins niederschlesische Lager Gross-Rosen in Christianstadt. Dann die Auflösung des Lagers vor der anrückenden russischen Armee und Flucht aus dem Fusstransport «nach Deutschland», bis zum Kriegsende mit einem deutschen Pass getarnt, danach Bayern, Straubing, das von den Amerikanern befreit wurde, und: «Wir hatten Glück: Straubing bekam einen jüdischen Kommandanten, und meine Mutter bekam eine Stelle bei der Militärregierung.» Glück wohl; denn auch nach Kriegsende waren die überlebenden Juden keineswegs überall in Sicherheit: Nicht in Polen<sup>4</sup>, nicht in den Lagern selbst<sup>5</sup>, und auch in den Zonen der westlichen Alliierten nicht: viele kamen noch in den von den Deutschen geräumten Lagern um, und in Polen gab es sofort nach Abmarsch der Deutschen wieder Pogrome<sup>6</sup>. Ruth Klüger

<sup>4</sup> Siehe Louis Begley: Lügen in Zeiten des Krieges. New York 1991. Deutsch: Suhrkamp Taschenbuch 2546.

<sup>5</sup> Siehe Primo Levi: «La tregua». Turin 1966. Deutsch: «Die Atempause» 1988.

<sup>6</sup> «Von wegen Judenvernichtung – das haben die Deutschen ebensowenig geschafft, wie den Krieg zu gewinnen. Die Drecksarbeit haben sie uns Polen überlassen, als ob wir nicht schon genug durchgemacht hätten.» Louis Begley a.a.O., S. 217.

berichtet von Amerikanern, die hungrige jüdische Kinder beim Obstklauen erwischten und danach wie Verbrecher verhafteten und verurteilten, vom Judenhass, der in der deutschen Bevölkerung nach Kriegsende «unterschwellig» geworden war und «wie ein Ragout in einem Kochtopf guter Qualität weiterbrodelte». Auch über die «brenzlige Stimmung mit beiderseitiger Aggressivität» zwischen den jüdischen Studenten und ihren deutschen Dozenten an der Regensburger Philosophisch-Theologischen Hochschule, wo Klüger sich nach einem schnell und mit wenig Vorbildung (woher auch?) absolvierten Abitur einschreibt und den Vorlesungen mangels Vorkenntnissen kaum folgen kann. Zweieinhalb Jahre bleibt Ruth Klüger mit ihrer Mutter in Bayern, verlorene Zeit, fand sie damals: mit 14 hätte sie in Amerika vielleicht das gutturale Wiener «r» verlieren können ... Aber doch Jahre, «die dafür verantwortlich sind, dass ich den Angelhaken einer mir gemässen, weil im Selbstkonflikt befangenen Kultur geschluckt habe, die mich später wieder an Land zog.» Im Oktober 1947 kommt sie in New York an. Sie schreibt sich an einer Universität ein, dem Hunter College, das die Stadt New York für Intelligente, aber wenig Bemittelte gratis anbietet, erlebt die verzweifelt kleinbürgerlichen fünfziger Jahre als eine, die «zu spröde, zu wild, zu unzivilisiert, zu kompromittierend, zu wenig kompromissbereit, zu unamerikanisch» wirkt. «Mir ging dieses ängstliche Gutheissen alles Amerikanischen gegen den Strich, dieser Gestus einer umfassenden Billigung. Ich war zu Skepsis und Widerspruch erzogen worden, wenn man von Erziehung sprechen kann, jedenfalls anders aufgewachsen, das merkte man, und es missfiel.» Es folgen der Studienabschluss in Anglistik, die Distanzierung von der in Notlagen (aus eigener Paranoia, wie Klüger analysiert<sup>7</sup>),

<sup>7</sup> «Doch ich meine, es war nicht die Vernunft, sondern ein tiefsitzender Verfolgungswahn, der sie so reagieren liess ... Ich glaube, dass Zwangsneurotiker, die von Paranoia gefährdet waren,

ebenso tüchtigen wie in «normalen» Zeiten neurotisch vereinnahmenden Mutter, Heirat, zwei Söhne, die Arbeit als Bibliothekarin, Scheidung. Durch einen Zufall wird sie Germanistin: In einem Sammelband mit Lyrik Überlebender werden auch Gedichte von ihr aufgenommen; einer der Mitautoren (Heinz Politzer) ist Germanist in Berkeley, der bietet ihr eine Assistentenstelle am German Department an, damit sie doktorieren und eine wissenschaftliche Laufbahn ergreifen kann. «So bin ich über meine Auschwitz-Gedichte zur Auslandsgermanistin geworden.» Geht das? Ihre Mutter, die nie mehr nach Deutschland fuhr, missbilligt diese Karriere, ihre Söhne werden sie auch kritisieren, sie selbst meint, sie hätte dafür keinen Anspruch auf materielle «Wiedergutmachung» gestellt, und nur, wenn sie «schlecht gelaunt» ist, ist es ihr «nicht recht». Ihr Buch «weiter leben» schreibt sie Jahre später nach einem schweren Unfall, den sie in Deutschland erleidet. Die Gründe für die Niederschrift sind vielfältig. Nach dem Unfall «Scherben, wo man hinschaut. Nur an meinen Unversöhnlichkeiten erkenn ich mich, an denen halt ich mich fest.» Dann das Bedürfnis, vieles, was auch über jene Zeit geschrieben wurde, aus ihrer Erfahrung richtigzustellen. Vor allem aber: die Auseinandersetzung mit «den Gespenstern», den Ermordeten, denen sie etwas schuldet. «weiter leben» gilt als das Buch über Auschwitz und die Lager, das vergleichsweise wenige schreckliche Details enthält, das Auschwitz aber als Ort des entfesselten Patriarchats beschreibt, als «allernutzloseste, unnütze Einrichtungen», als Stätte von Durst und Hitze: «In Birkenau bin ich Appell gestanden und hab Durst und Todesangst gehabt. Das

in Auschwitz am ehesten zurecht kamen, denn sie waren dort gelandet, wo die gesellschaftliche Ordnung, oder Unordnung, ihre Wahnvorstellungen eingeholt hatte. Wer den Verstand nicht verlieren will, hat deshalb recht, weil der Verstand als die menschliche Eigenschaft schlechthin uns so lieb sein muss wie die Liebe. Doch in Auschwitz konnte die Liebe nicht retten und der Verstand auch nicht.» weiter leben. A.a.O., S. 128.

war alles, das war es schon.» Danach: weiter leben.

«Erfahrung, die von Mund zu Mund geht, ist die Quelle allen Erzählens ... Wer erzählt, glaubt trotz allem an die Fähigkeit des Menschen, anderen zu vertrauen.» (Erich Hackl). Ruth Klüger, die sich einmal als Vierzehnjährige als «defensiv bis zur Kratzbürstigkeit» beschreibt, die später immer wieder mit ihrer Geschichte («nicht salonfähig») zurückhalten musste, so dass selbst gute Freunde nichts Genaueres über ihre Jugend wussten, die sich als ständig auf der Flucht darstellt, sich als schlechte Mutter sieht, hat auch die Fähigkeit, sorgfältig und gerecht zu urteilen, und wo gerade kein Wahnsinn herrscht, dem menschlichen Vertrauen nachzuspüren. So haben wir es zwar mit einer Analytikerin zu tun, die von einem Gedicht sagt: «Mir gefällt diese Strophe, weil sie wie ein Nein vor dem Traualtar anmutet.» Aber auch mit einer, die sich mit Witz und Ernst gegen (männliche) Literaturnormierung stellt, die «ausserästhetische, zum Beispiel moralische, Überlegungen als nichtliterarisch und daher unzulässig» ablehnt. Denn: «Besonders das Leserbedürfnis nach Identifizierung in der erzählenden Prosa steht heutzutage nicht besonders hoch im Kurs und wird uns als eine kindliche Vorstufe des reifen, kritischen Lesens ausgelegt. Ich möchte aber vorschlagen, dass uns gerade dieses scheinbar kindische Bedürfnis nie verlässt und uns auch nicht verlassen soll, obwohl es sich mit der Zeit und mit dem Älterwerden sicher ändert und hoffentlich komplexer und umfassender wird. Denn sogenannte rein ästhetische Kriterien können auch ein Alibi sein, das einer vorherrschenden Lebensanschauung dient, zum Beispiel der männlichen, indem sie Inhalte, unter dem Deckmantel der künstlerischen Allgemeingültigkeit, einer weiteren Debatte einfach entzieht.»<sup>8</sup>

<sup>8</sup> Frauen lesen anders. A.a.O., S. 85.